

Eine „höllische“ Arbeit an kostbaren Kunstwerken Restauratorin Hai Yen Hua bewahrt Wertvolles vor dem Verfall – Asiatische und europäische Techniken vereint

Rhein-Neckar-Zeitung 08.87 Höllendarstellung

Ingo Leipner

„Der wird wohl jemanden erschlagen haben“, die Chinesin Hai Yen Hua deutet mit dem Finger auf eine gekrümmte Gestalt: Der mutmaßliche Mörder starrt in eine Glaskugel, wie in einem Film sieht er seine Untat über den höllischen Bildschirm flimmern. Grausame Ausschnitte der buddhistischen Hölle: Richter urteilen über das Leben der Sünder, Menschen flehen um Erbarmen, Zungen werden herausgerissen – doch ohne die Arbeit von Hai Yen Hua würden diese blutigen Szenen nicht mehr lange existieren: „Ich habe schon 200 Arbeitsstunden in das Bild gesteckt“, erzählt die Papierrestauratorin.

Die hochformatige Höllendarstellung stammt aus dem Mittelalter, Hai-Yen Hua bewahrt sie vor dem langsamen Verfall. Eine mühevoll Kleinarbeit, die keine Spuren hinterlassen darf: „Als Restauratorin bin ich keine Künstlerin“, erklärt Hua ihr berufliches Selbstverständnis, „ich darf nichts nachmalen oder ergänzen“.

Verlorengegangene Bildelemente gehen sie nichts an, ihr Interesse gilt allein dem Papier. Davon hat sie mehrere hundert Sorten in ihrem Atelier auf Lager: Kostbare Papierreste aus alten Bibliotheken, teure Importe aus Japan und China. „Ich arbeite nur mit dem besten Material“, betont sie stolz.

Hai Yen Hua hat eine lange Ausbildung hinter sich: Vier Jahre studierte sie asiatische Kunstgeschichte in Taiwan, dann folgte ein Studium europäischer Kunst in der Schweiz. Weitere vier Jahre verbrachte sie an der Kunstgewerbeschule in Basel, wo sie eine Ausbildung in Farbkomposition und Graphik erhielt. Ein Studienaufenthalt in den USA rundete neben vielen Restaurationspraktika ihre Ausbildung ab. Doch trotz dieser zwölf Jahre hat Hai-Yen Hua immer noch nicht ausgelernt: „Jedes Bild bringt neue, unbekannte Probleme mit sich – das macht den Beruf so interessant.“

Durch ihre hohe Qualifikation erhält die Restauratorin ihre Aufträge von vielen bedeutenden Museen der Bundesrepublik. So kommt das chinesische Höllen-Bild aus dem Völkerkunde-Museum in München: Hai-Yen Hua mußte viele Löcher im Papier „flicken“, Risse ausbessern und an den beschädigten Stellen die originale Papierfarbe wiederherstellen. Dieser letzte Arbeitsschritt, die Retusche, ist der schwierigste: „In Basel habe ich gelernt, aus fünf Farben Tausende von Mischungen herzustellen.“

Wenn die Chinesin retuschiert, spürt sie im Papier feinsten Nuancen und Schattierungen nach, ein ausgezeichnetes Farbgefühl hilft ihr dabei. Auch Landkarten, Papier-Globen und Buchseiten bringt sie so in ihren ursprünglichen Zustand zurück.

Doch gerade bei Büchern stellt sie nicht nur der Zahn der Zeit vor große Probleme: Oft stößt sie bei chinesischen Büchern auf falsche, weil europäische Restaurationsversuche. Statt mit „Nadel und Faden“ das Buch zu binden, wird Kunststoffkleber verwendet – ein schwerer Fehler in den Augen der Chinesin: „Bevor man es falsch macht, sollte man es lieber sein lassen.“ Sie beherrscht asiatische und europäische Restaurationstechniken, ihre berufliche Entwicklung hat sie mit beiden Kulturkreisen in Berührung gebracht. –

„Ich bin eine große Mischung“ sagt Hai Yen Hua: In ihrem Atelier sitzen chinesische Handpuppen auf den Schränken, neben ihnen hängt eine Weizer Präzisionsuhr an der Wand. Seit sechs Jahren lebt die Restauratorin in Mannheim, arbeitet halbtags auch für die Kunsthalle: In deren Depot schlummern große Schätze, allein die graphische Sammlung zählt 60 000 Blätter. Unter anderem Dürer, Rembrandt oder Caspar-David Friedrich, Millionenwerte. Hai-Yen Hua restauriert gerade 16 Zeichnungen und Drucke von Edward Munch. Wie sie erzählt, ist das Papier sehr schmutzig und vergilbt. Mit feinen Pinseln (mancher Pinsel kostet 900 Mark!) und Spezialwerkzeug aus China wird es erst einmal gereinigt.

Außerdem sind die Papierecken ausgerissen. Um sie zu flicken, wendet Hai-Yen Hua eine Technik des „Anfasern“ an: Mit einer feinen Nadel trägt sie nasse Papierfasern an den Ecken auf, das ganze Bild wandert dann in eine Presse. Die Fasern verbinden sich unter Druck mit dem Originalpapier, die „Fehlstelle“ ist repariert und muß „nur“ noch retuschiert werden. Das ist grob vereinfacht der Arbeitsgang. In Wirklichkeit muß die Restauratorin noch an viele, chemische Wechselwirkungen im Papier denken: „Das Papier lebt“, wie sie sagt. Auch das Mischen der Farben ist eine Kunst für sich, ihre Pigmente bezieht Hua ebenfalls aus China.

Privatkunden hat die Chinesin kaum, öffentliche Museen liefern den größten Teil ihrer Aufträge. Um diese zu bewältigen, arbeitet sie bis zu zwölf Stunden am Tag, auch die Wochenenden sind nicht tabu. Trotzdem ist sie mit einem Auftrag im Schnitt ein halbes Jahr beschäftigt: „Das Höllenbild wird in drei bis sechs Monaten fertig sein“, meint Hua, „es muß noch gespannt werden und trocknen.“

Dann geht das Bild zurück nach München, die höllische Szenerie wird schließlich im Völkerkundemuseum zu besichtigen sein.